

Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **16 (1894)**

Heft 22

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Für die Kleine Welt

Gratisbeilage

der

❖ Schweizer Frauen-Zeitung. ❖

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen.

No. 6.

Juni 1894.



Wie unser Bübchen laufen kann.

Wie unser Bübchen laufen kann.

Wie unser Bübchen laufen kann!
Seht her den kleinen Wicht.
Ist er nicht schon ein ganzer Mann?
Er fällt und strauchelt nicht.

Seht, wie er seine Füßchen setzt,
Ein stolz' Gesichtchen macht,
Und wie die Mutter sich ergötzt,
Wie sie so glücklich lacht.

Nun, da er thut den ersten Schritt,
Fühlt er sich klug und groß;
Geht Vater fort, will s'Kind schon mit,
Weg von der Mutter Schoß.

Bald braucht er gutgefohlte Schuh',
Bu eng wird ihm das Haus;
Er findet weder Rast noch Ruh',
Hinaus will er, hinaus!

Doch ist das Bübchen älter dann,
Ein Gast im fremden Land,
Dann sehnt zurück der große Mann
Sich nach der Mutter Hand.

Dem keine führt wie sie so gut
Durch froh' und trübe Beit
Und sänftigt so das wilde Blut,
Ist stets zur Hülf' bereit.

Und keine legt sich dir so lind
Aufs müde, schwere Haupt —
D'rum weilt es noch so fern, das Kind,
Es nach der Mutter schaut.

D'rum wenn dir, Kind, die deine noch
Treulich zur Seite steht,
So dank' ihr's gut; nicht weißt du doch,
Wie bald sie von dir geht.

Wie unser „Meiteli“ die Vogelsprache verstehen lernte.

In einem abgelegenen Hause auf dem Lande lernte ich dies „Meiteli“, das gute Lieseli, kennen. Man sah es selten bei andern Kindern, außer zur Schulzeit, es wohnte zu weit von ihnen entfernt. Sein Brüderchen war noch ganz klein, mit ihm konnte es auch noch nicht spielen, aber es langweilte sich deswegen doch nicht. Es schaffte sich in seiner Einsamkeit ganz besondere Vergnügen.

Lieschen lebte mit den Vögeln, die es täglich fütterte, wie mit Schwestern und Brüdern zusammen. Es kannte sie so gut, daß es sogar ihre Sprache verstand. Ein strenger Winter war es, der ein festes Freundschaftsband knüpfte zwischen Lieschen und der Vogelschaar. Unser „Meiteli“ war in der Schule bereits so weit vorgerückt, daß es schon in Papa's Zeitung lesen konnte.

An einem bitter kalten Morgen las es in der warmen Stube auf Papa's weichem Sessel in der Zeitung die Worte: „Gedenket der hungernden Vögel.“ Lieschen wurde nachdenklich. Seine Mama trat herbei und wollte sich vom Kinde etwas vorlesen lassen; Lieschen aber hatte jetzt nur noch Sinn für die hungernden Vögel. Es hätte nicht länger in der behaglich warmen Stube weilen können, ohne daß auch für die Vögel gesorgt gewesen wäre.

Wie unser Lieschen nun mit einem Holznapfchen bei Mamma Futter für Amseln, Finken und Spatzen erbettelt, kommt sein Papa heim; sofort wird auch er mit einer Fürbitte für die Vögel bestürmt. Papa lachte über den Eifer der Kleinen, denn sie war so geschäftig, als wären die Vögel erst heute auf die Erde gekommen. Von Papa wünschte es Geld, um Hanf- und Haberkernen zu kaufen. „Aber bitte schnell, lieber Papa,“ sagte es, „ich muß sie füttern, ich habe es in der Zeitung gelesen.“ Der gute Papa leerte ein ganzes Fächchen im Geldbeutel, gewiß die Vogelkasse. Vor Eile vergaß Lieschen fast, sich warm anzuziehen und hüpfte in den nächsten Laden, um für die hungrigen Vögel einzukaufen. Nun mischte es Hanf, Haberkernen, Brosamen, Rüben, Kartoffeln, weiche Teigwaren und Ruskernen durcheinander. Dann eilte es zur alten, guten Mina in die Küche und bat sie, doch ja alle Speisereften in's Vogelnapfchen zu legen, denn es seien gar viele, die es zu füttern habe. Mina, die die Wünschchen ihres Lieblings zu gerne erfüllte, legte wohl oft ein Bißchen in's Napfchen, das auch die Leute noch gegessen hätten.

Mit Wohlbehagen streute Lieschen das alles auf den Platz vor dem Hause und huschte hinein, um von oben herab zu sehen, ob sich seine Gäste einstellen würden. Es konnte sie nicht mehr herfliegen sehen; wie es behutsam herabschaut, sind schon die verschiedenartigsten Vögel, große

und kleine, beim Futter versammelt und mit Picken gar fleißig. Also Lieschens Arbeit war nicht umsonst.

Mit vor Freude roten Wangen springt es zu Mamma und Papa, sie zu holen, daß sie sehen, welch' schöne Vögel es gäbe, und so viele in allen Farben, wie es sie noch nie beisammen gesehen. Mamma hieß es am nächsten Tage auch Futter auf's Fenstersims streuen, damit die Feder-gäste näher kämen und es sie noch genauer besehen könne. Auch dahin kamen sie, zwar zuerst nur ganz einfach gekleidete Späzen. Sie nahmen nur wenig von der Speise und zwitscherten emsig und flogen alle an denselben Ort. Lieschen hatte zugehört und glaubte die Tierchen verstanden zu haben. Es berichtete seiner Mamma, daß man den netten Späzen sicherlich Unrecht tue mit der Anklage, sie sorgen nur für sich selbst. Es habe selber zugesehen, wie sie miteinander etwas ausgemacht und wie sie wie auf Befehl an denselben Ort geflogen seien, wo die andern Vögel weilten, dort sei das Gezwitcher von neuem losgegangen und dann haben sie sich wieder mit neuen Gästen eingefunden auf dem Fenstersims und ganz sicher haben es die Ersten den Anderen erzählt und sie zum Kommen aufgefordert.

Bald war das Fenstersims und der Hausplatz ganz rein gepickt und Lieschen war freudig schon wieder für die Fütterung auf den nächsten Tag besorgt. Mit eigenen Händchen plünderte es sein Weihnachtsbäumchen, das es vorher sorgsam lange aufbehalten wollte, es opferte manche Süßigkeit und behängte die Nestchen mit Zucker, Brot und Nußkernen. Das Bäumchen wurde in's Glashäuschen vor der Stube gestellt, die Fenster geöffnet und die lieben Gäste mit Ungeduld erwartet. Unser „Meiteli“ vergaß oft fast sein eigen Essen, vor lauter Vögelfüttern, und immer blieb etwas in seinem Teller und Täßchen für das Vogelheer.

„Ach, warum kommen sie nicht in's geschützte, trauliche Glashäuschen, das ich so schön für sie hergerichtet habe, und wo ich sie so gut beobachten könnte,“ klagte es seiner Mamma. „Glauben etwa die armen Tierchen, hier in eine Falle zu geraten, deren es leider viele gibt?“

Häßliche Menschen, dachte Lieschen, die meine herzigen Vöglein in betrügerischer Weise um ihre Freiheit bringen.

„Ich will sie ja gewiß nicht für immer behalten,“ versicherte es, „wenn sie mir nur glauben würden, wie gut ich es mit ihnen meine. Nur über den kalten Winter wollte ich sie bei mir haben und gut füttern und ihnen dann im Frühling die Freiheit wieder geben.“

„Das kannst Du ihnen eben nicht sagen,“ erklärte Mamma. Und doch hoffte Lieschen, werden die Vöglein es noch verstehen lernen, wie es ja ihre Sprache auch verstehe.

Unterdessen hatte eine Amsel mit Späzenbegleitung Zutrauen gefaßt und sich etwas vom Bäumchen geholt. Nun jubelte Lieschen laut auf:

„Siehst Du, Mamma, wie mich die liebe Amsel versteht! Jetzt wird sie es wieder den andern erzählen vom Futterbäumchen und dem Glashäuschen und am Ende bleiben sie doch über den Winter bei mir.“

Es kam aber doch nicht so weit, denn der Vogel ist eben von Natur aus ein furchtames Tierchen. So war Lieschen schon zufrieden, daß sie nur alle Tage regelmäßig zum Essen kamen. Auch legte es ihnen auf Mammas Rat allerlei weiche Federn, Flaumfederchen und Watte hin, damit sie sich ihre Nestchen wärmer ausstopfen konnten. Die warmen Sachen wurden auch mit Verständnis davongetragen und gewiß gut verwendet.

Papa versprach Lieschen, im Frühjahr auf dem ersten Spaziergang ein Vogelnestchen zu suchen, um nachzusehen, ob etwas von Lieschens Sammlung darin verflochten sei.

An den vielstimmigen Dank der lieben Gäste, der ihm im Frühjahr wartete, dachte es noch gar nicht; wenn dann alle die buntgefiederten Sängere vor Lieschens Glashäuschen ihre lieblichen Weisen singen, wird es erst recht fest glauben, daß die Vögelin und es sich gegenseitig verstehen.

Wenn Lieschen aus der Schule ging, säumte es keinen Augenblick, um bald bei seinen Schützlingen zu sein. Es wurde von seinen Mitschülern über den Grund seiner Eile befragt; da erzählte es gar wichtig, welche eine große Vogelfamilie es besorgen müsse und wie die Vögelin und es sich verstehen. Die Kinder wurden sehr neugierig und gingen zum Vogelmütterchen. Das Zusammenleben mit den herzigen Tierchen gefiel ihnen so gut, daß jedes daheim sein Möglichstes tat, um auch eine Schaar Vögel anzulocken. So hatte klein Lieschen bewirkt, daß die Vögelin ringsherum über den ganzen Winter mit Nahrung versorgt waren und sich selber und den Eltern und seinen Mitschülern hatte es viel Freude gemacht.

Kleiner Krieg.

Kleiner Krieg ist ausgebrochen
Und die Kinder sind im Streit;
Zwar nicht Blut, doch Tränen fließen,
Fort ist alle Lustigkeit.

Seid doch nicht wie Hund und Katzen,
Sieh', wie lieblich ist's und fein,
Wenn die Kinder sich vertragen,
Einig, einig sollt ihr sein!

Laßt das Streiten und das Zanken,
Gebt einander Kuß und Hand;
Die Geschwister muß verbinden
Allezeit des Friedens Band.

Der Indier.

Einem frommen Indier war ein Enkelkindchen geboren. Er war darüber so erfreut, daß er gelobte, dem großen Geist der Natur, dem Vater des Weltalls, durch irgend eine gute Tat zu danken. Mit dem begeisterten Gefühl der Verehrung und des Gottvertrauens durchschritt er die blumigen Gefilde. Jeder seiner Gedanken war ein Lobgebet gegen Gott.

Der Morgen war herrlich; noch funkelten tausend Taupropfen auf den Halmen und Gräsern. Der alte Mann fühlte sich durch die Freude, wie durch die frische, balsamisch duftende Morgenluft, wie verjüngt und sang ein frommes Liedchen vor sich hin.

Da sah er auf dem Wege eine Eichel. Schon hatte die Sonne und der erfrischende Morgentau den Keim hervorgelockt.

Er hob sie auf. „Das ist gut, daß ich Dich hier finde, sonst wärest Du zu Grunde gegangen,“ murmelte er vor sich hin.

„Nun, was liegt an einer Eichel?“ sagte plötzlich eine Stimme. Ein junger Mann trat jetzt aus dem Gebüsch hervor und lächelte spöttisch den alten Mann an.

„Jüngling,“ versetzte nun der alte Mann, „wie kannst Du darüber spotten wollen, wenn ich der Natur einen kleinen Dienst zu leisten gedenke?! Sieh' diesen Eichbaum an, ohne Samenkorn wäre er nicht entstanden! Auch die Tugend beginnt mit dem Kleinen und steigt dann zu dem Höchsten hinauf.“ Tief beschämt und voll Ehrfurcht entfernte sich der Jüngling.

Der Greis erstieg aber den nächsten Hügel, nahm sein Messer und grub die Eichel dort ein, bedeckte sie noch mit Erde und sprach ein stilles Sprüchlein dazu.

Dies sah ein Hirte. „Hier unter dem Unkraut pflanzt Du?“ frug er.

„Ja, mein Freund,“ sagte der Alte, „jetzt braucht das Pflänzchen noch Schutz, da es jung ist; wenn es sich aber hindurch gearbeitet hat, wird es sich selbst schützen, denn es ist eine Eichel.“

Als der alte Mann nach Hause kam, erzählte er seinen anderen Enkelkindern alles, was ihm begegnet war und belehrte sie, daß es nirgends schöner sei, als in der Natur und daß man Gott auch mit solchen kleinen Dingen einen Dienst erweisen kann.

Jahre waren vergangen und die Tage des alten Mannes schienen gezählt zu sein; denn er konnte das Häuschen nicht mehr verlassen. „Kinder,“ sagte er eines Tages, „wenn ich gestorben bin, dann tragt mich nach dem Hügel, unter dem kleinen Eichbaum dort möcht' ich ruhen.“

Sie haben des guten Alten Wunsch erfüllet.

Heute sind die kleinen Buben, denen er damals seine Erlebnisse erzählte, selbst schon Großväter, und doch suchen sie noch an schönen Abenden

nichts lieber auf, als jenes Ruheplätzchen unter der alten Eiche, wo der gute, unvergeßliche Alte schlummert.

Wie schön ist es doch, sich selbst ein Denkmal in der Natur, und wieviel schöner und edler noch, in den Herzen seiner Lieben ein unsichtbares, aber unvergängliches Denkmal zu setzen, das der Verehrung und Erinnerung bis über das Grab hinaus.

Rätsel.

Mich hat das Gebirge, mich tragen die Hähne,
Ich hab' keinen Mund, doch habe ich Zähne.

Charade.

Die Erste ruft man oft dir zu,
Wenn du zu lang gepflegt der Ruh'.
Die zweite Silbe treibt in Hast
Dich fort und gönnt dir keine Rast.
Das Ganze ist ein süß Gericht,
Das oft gelingt und oft auch nicht.
Und wieder ist's ein Volkstumult:
Nun ratet jetzt und habt Geduld.

Buchstabenrätsel.

Ich werd' bald groß, bald klein gemacht,
Beginn den Tag und schließ' die Nacht.
Und stets als Zwillingsspärchen hat
Mich jedes, selbst das kleinste Blatt.

*

Der Erste fehlt in Polen,
In Preußen fehlt er nicht;
Der Zweite ist in Kohlen,
Doch nicht in Blut und Licht;
Der Dritte in der Seide,
Nicht in der Leinwand ist;
Den Vierten hat der Heide,
Doch hat ihn nicht der Christ.
Oft siehst du alle vier im Kranze,
Denn eine Blume ist das Ganze.

Briefkasten.

Louise B . . in A. Hab' Dank für Dein liebes Briefchen, das mir große Freude gemacht hat. Daß Du gewiß noch lange an Deinen durchgemachten Schrecken bei Deinem Stadtaufenthalt denken wirst, glaube ich gerne. Es ist fürwahr keine Kleinigkeit, für eine Stunde ganz allein in Großmama's

Wohnung zu sein, aus Langerweile den Wasserhahnen am Handwaschapparat zu drehen, daß das Wasser aus dem Bassin auf den Teppich strömt und den Hahnen vor lauter Schrecken nicht mehr zumachen können — das ist gewiß kein Spaß und wir glauben gerne, daß Deine Tränen bitter genug waren. Du hast auch alle Ursache, Oberst's kleinem Walter aus dem unteren Stock herzlich dankbar zu sein für sein rasches Eingreifen. Wie wirst Du auch froh gewesen sein, daß die gütige Großmama Dich nicht gestraft hat. Sie wird an Deinem bleichen, zitternden Schnabel gesehen haben, daß Du genug Angst ausgestanden hast. Von Herzen gönne ich's Deinem hülfreichen Spielfamerädchen, daß er nun die Sommerferien bei Dir auf dem Lande zubringen darf. Da ist es dann an Dir, dafür zu sorgen, daß der kleine Walter nicht zu Schaden kommt, in Stall und Scheune. Hast Du schon Heugeschirr bereit für Dein Gästchen? Wollt Ihr zwei kleine Leserlein mir nachher erzählen, wie Ihr die Ferien zugebracht habt?

Etta S in T. b. Ph. Grüß Gott, liebe Kleine! Wie steht's bei Euch daheim? Sind Alle munter? Hast Du die liebe Großmama wieder einmal besucht? Spielst Du fleißig Klavier und was machen Deine Vögel und Blumen? Gewiß hast Du im Zeichnen rechte Fortschritte gemacht, so daß Du's bald versuchen wirst, mir ein Bild von Euerem Haus und Garten anzufertigen. Willst Du daran denken, liebe Etta? Grüße Papa und Mama und die lieben Angehörigen alle aufs herzlichste.

Ernst B in B. Gewiß sollst Du die Jahrgänge und die Einbanddecken für deine franke Freundin bekommen.

Clara W in N. Das ist ein lieber Gedanke von Dir, mich zu besuchen, wenn Du den großen Bruder ins schöne Appenzellerland begleitest. Bestelle nur schönes Wetter auf jene Zeit und laß mich vorher wissen, an welchem Tage ihr reiset, damit ich Euch erwarten kann zu einem Plauderstündchen. Die gefragte Adresse ist ganz richtig.

Robert P in M. Wie kann so ein wackerer, brauchbarer Junge sich scheuen, der unbekanntem Tante ein Briefchen zu schreiben! Du hast doch sonst Mut und zwar Mut von der rechten Sorte. Denn es gehört in der That etwas dazu, trotz dem Gespötte unverständiger Kameraden der franken Mutter als Magd die Hausgeschäfte zu besorgen. Daß Du ihr gekocht hast, gepußt und aufgeräumt und das kleine Brüderchen besorgt, wie eine Tochter es nicht sorgfältiger tun könnte und daß Du um dieser Liebes- und Kindesdienste willen jetzt noch von Deinen Kameraden zu leiden hast, das hat mir Deine Mutter geschrieben. Du bist ein tapferer Bursche, dem nicht nur die Achtung der Altersgenossen, sondern auch aller guten Menschen gebührt. Laß Dich von dem Spotte Deiner Mitschüler nur nicht beirren, das zu tun, was Dein gutes Herz Dich treibt und was Deine Kindespflicht ist. Und wenn sie's zu arg treiben, die Unverständigen, wenn sie Dich in der Schule und auf der Straße necken und Dir keine Ruhe lassen, so stelle, wenn sie es zu bunt treiben, einmal unversehens Deinen Mann, nimm Deine Kraft zusammen und klopfe die Frechsten gehörig durch, sie werden dann erfahren, daß Du nichtsdestoweniger ein tapferer Bube bist, wenn Du schon im Notfalle auch die Arbeit eines Mädchens zu tun verstehst. Im übrigen müssen ja auch die Soldaten kochen, Geschirr waschen, ihre Kleider reinigen und die Zimmer in Ordnung bringen und es ließe sich keiner ungestraft dafür verachten oder als Feigling bezeichnen. — Deiner Mutter und Dir freundlichen Gruß.